

## Enteignete Revolution - verwaltete Utopie. Das Spiel der Medien mit dem kollektiven Unbewußten

In dem unlängst erschienenen Band von Joachim Fest mit dem programmatischen Titel „Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters“<sup>1</sup> finden sich auf wenig Raum zahlreiche markige Sentenzen über eine historisch fatale Komplizenschaft zwischen Utopie, Revolution und Terror - nach des Autors Überzeugung Ursache aller verheerenden Menschheitskatastrophen der letzten 200 Jahre. Eines dieser Urteile bezieht sich auf die Umwälzungen in Osteuropa Ende 1989 und lautet: „Mit dem Sozialismus ist, nach dem Nationalsozialismus, der andere machtvolle Utopieversuch des Jahrhunderts gescheitert. Was damit endet, ist der mehr als zweihundert Jahre alte Glaube, daß sich die Welt nach einem ausgemachten Bilde von Grund aus ändern lasse. Zersprungen sind all die scharfsinnigen Träume über die Menschheitszukunft, die aus der Welt ein riesiges Schlachthaus gemacht haben. Der Aufruhr der zurückliegenden Jahre war, über seine vordergründigen Anlässe hinaus, vor allem ein Aufruhr gegen den Terror der Ideen, und die Befreiung, die endlich kam, eine Befreiung zur Realität.“

Fest auf einen schmalen Sehschlitz verengter Utopiebegriff, der nur einen Utopietyp - den Entwurf eines geordneten Staatswesens - wahrzunehmen vermag, um diesen dann mühelos in das Schema des politischen Totalitarismus einzupassen, ist der methodische Trick, der solcherart historische Kurzschlüsse erlaubt. Aber dies soll hier nicht erörtert werden. Mir geht es vielmehr um das Verhältnis von Revolution, Utopie und Medien im heutigen politischen Alltag der Ostdeutschen und um Spuren des Utopischen in deren Lebens- und Medienwelt.

Entgegen dem letzten Satz des Fest-Zitats mit der erwünschten Vernichtung von Utopie durch „Realität“ möchte ich die Behauptung wagen, daß sowohl der Herbst 89 wie auch das Jahr 90 utopische Energien massenhaft verbraucht haben. Nach der Revolution hat auch die Restauration im Zeichen der Modernisierung von einer im Massenbewußtsein imaginierten Wirklichkeit, einer utopischen Wunschprojektion profitiert. Die Entscheidung für die „Realität“ eines vereinten Deutschlands war durchaus von einem utopischen Leitbild, dem Wunsch nach dem besseren Leben, geprägt. Nicht die Realitäten des anderen deutschen Staates wurden am 18. März 1990 gewählt und durch die folgenden Wahlen bestätigt, sondern gewählt wurde eine Fiktion, die sich speiste aus den Mangelsyndromen des Realsozialismus und ihr utopisches Gegenbild fand in einer Wunschwelt mit dem Zaubernamen „soziale Marktwirtschaft“. Gewählt wurde die Hoffnung auf Freiheit und aufrechten Gang, selbst wenn diese sich schließlich verkürzte auf Freizügigkeit beim grenzenlosen Reisen und den aufrechten Gang durch Zollkontrollen und Wechselstuben. Der Ruf „Wir sind das Volk“ im Herbst 89 und der Ruf „Wir sind ein Volk“ zeigen zwar die Verlagerung utopischer Energien an: Vom selbstbewußten Aufbegehren gegen die Repräsentanten der Macht zur trotzigigen Forderung nach Teilhabe an den Segnungen der Wohlstandsgesellschaft. Obwohl derart verschieden akzentuiert, sind beide Utopien nicht einfach gegeneinander auszuspielen. Das hat am deutlichsten der von

Joachim Fest in besagtem Band unablässig geschmähte Ernst Bloch zum Ausdruck gebracht, der in „Naturrecht und menschliche Würde“ schrieb: „Die Sozialutopie ging auf menschliches Glück, das Naturrecht auf menschliche Würde. Die Sozialutopie malte Verhältnisse voraus, in denen die Mühseligen und Beladenen aufhören, das Naturrecht konzipiert Verhältnisse, in denen die Erniedrigten und Beleidigten aufhören.“ Beide, so meinte Bloch mit Blick auf die Geschichte, hätten „ein sich ergänzendes Anliegen im gleichen humanen Raum, getrennt marschierend, leider nicht vereint schlagend“.<sup>3</sup> Das eine Ziel - so könnte man mit Blick auf Bloch die Entwicklung seit 1989 ergänzen - war der Impuls des Widerstands, getragen von den Bürgerbewegungen und einer zunächst innersozialistischen Opposition, institutionalisiert in den Bürgerkomitees, Untersuchungsausschüssen, Runden Tischen. Deren Ziele können - mit Blochscher Begrifflichkeit - beschrieben werden als „Herstellen der menschlichen Würde“, „Tilgung des Herr-Knecht-Verhältnisses“, „Orthopädie des aufrechten Gangs“. Das eine (wie wir inzwischen wissen Utopie gebliebene) Ziel war, die Menschenrechte der „Erniedrigten und Beleidigten“ einzuklagen, das andere Ziel - das der „Mühseligen und Beladenen“ - ging auf das Überwinden des materiellen Mangels, auch der sozialen Diskriminierung im Gegenüber von armem Osten und reichem Westen, von Mangel- und Überflußgesellschaft. Daß die sozialen Trägerschichten der verschiedenen Utopietypen - der intellektuellen Minderheiten im ersten Fall, der Masse der Produzenten im zweiten - beide Ziele nicht zusammenbringen konnten, ist eine alte geschichtliche Erfahrung, sie hat sich am jüngsten Beispiel nur bestätigt.

Wenn ich eingangs sagte, der Sieg der Restauration über die Revolution hat utopische Energien großen Ausmaßes verbraucht, dann meint das auch die politische und mediale Aneignung dieses utopischen Potentials. Die Signale der enteigneten Revolution, der verwalteten Utopie zeigten sich im Übergang der spontanen Protestdemos zu den Wahlkampfaktionen der politischen Parteien. Fast über Nacht bekamen die authentischen Räume des Widerstands, wie der Leipziger Opernplatz oder die Berliner Gethsemanekirche, eine andere Symbolik - sie wurden zu Kulissen der Wahlkampfredner, sie dienten der mediengerechten Inszenierung der Politprominenz. Selbst der Revolutionsbegriff wurde semantisch positiv besetzt und marktgerecht verwertet - so etwa im Werbeslogan einer bekannten Kaffeefirma: „Die Revolution vom Herbst geht weiter: gleiche Preise für Tchibo jetzt in Ost und West.“ In einem Sieger Kaufhaus wurde mir noch im Winter 1990 ein „revolutionärer Stanbwedel“ preiswert angeboten. Die Rolle der Medien - besonders des Fernsehens - bei der Simulation einer unablässigen Aufbruchbewegung steht jetzt nicht zu Debatte.<sup>3</sup> Ich möchte vielmehr einen Bogen zur unmittelbaren Gegenwart schlagen und das Augenmerk auf eine neue Form von Mythenbildung durch die Medien lenken.

Waren in der Ära der unausgesetzten Wahlkämpfe die Mythen und Symbole, die damals das kollektive Unbewußte besetzten, durchweg von einer optimistischen Vorwärtsstrategie gekennzeichnet („Zug zur deutschen Einheit“) oder zeugten sie von einem übermächtigen Harmoniebedürfnis („Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“), so hat sich das Bild inzwischen nachhaltig geändert. Die Utopie vom besseren Leben ist der Realität der Abwicklungen, Warteschleifen, Stilllegungen und Entlassungen gewichen. Das Argument, „ja was wollt Ihr denn, schließlich habt Ihr das doch gewählt“, stimmt eben nicht - gewählt wurde ein Wunsch- und Traumbild von diesem besseren Land Bundesrepublik, angefütert und schließlich für sich ausgeschlachtet von den Inhabern der politischen Macht. Die verbreitete Meinung, daß man erst durch die SED und dann durch die CDU „belogen und betrogen“

worden sei, trifft genau dieses katastrophale psychische Gemisch von enttäuschter Hoffnung und Ohnmacht, Passivität und Aggressivität, Hilflosigkeit und Wut. Ich gebe Manfred Kossok recht, wenn er in einer Rezension des erwähnten Buches von Fest behauptet, nicht der 9. Oktober oder der 4. November 1989, sondern der 3. Oktober 1990 habe das Ende der Utopie gebracht.<sup>4</sup>

Seitdem scheint - bei aller Hektik - die Zeit in der Tat zum Stillstand gekommen zu sein. Was zuerst auffällt gegenüber Ende 89/Anfang 90 ist der Verlust der Dimension Zukunft. Zukunft war ja noch in der DDR immer ein Projektionsraum unerfüllter Hoffnungen gewesen, ein „Entlastungsraum“ für utopische Phantasien, wie Reinhard Koselleck dieses historische Nach-Vorn-Schieben von unerfüllten Verstellungen und noch nicht realisierbaren Alternativen genannt hat, als mit der französischen Aufklärung die Verzeitlichung des utopischen Denkens begann. Die Wohlstandsutopie hat sich als Fiktion erwiesen. Was wir jetzt haben, ist die Herrschaft der absoluten Gegenwart ohne die bekannte Offenheit „nach vorn“, denn zunächst muß ja aufgelöst werden. Wir finden uns plötzlich in der Vergangenheit der modernen Zivilgesellschaft wieder, und dies nicht einmal zu Unrecht. Der Eindruck, daß der/die Ostdeutsche irgendwie „von gestern“ ist, hat ja einen realen Kern. Die „Normalität“, die wir uns aufholend anzueignen haben, ist - mit Luhmann zu reden - die einer funktional ausdifferenzierten modernen Gesellschaft, während rückwirkend die DDR als eine anachronistische Absurdität erscheint, wurden doch hier die Ansätze zur Differenzierung der sozialen Subsysteme vom (historisch älteren) stratifikatorischen Modell mit seinen hierarchischen Machtverhältnissen und Organisationsprinzipien sowie den ihnen entsprechenden Verhaltensregulativen wieder außer Kraft gesetzt.

Wie immer man über historische Zuordnungen sozialer Systeme denken mag - es sind auf alle Fälle „ungleichzeitige“ Systeme, die da im Augenblick recht gewaltsam vergleichzeitigt werden. Ich erinnere daran, was (wiederum) Bloch zu gleichzeitigen und ungleichzeitigen Widersprüchen angemerkt hat. Subjektiv Ungleichzeitiges, so meint Bloch, zeige sich darin, daß historisch ältere Zeiten in älteren psychischen Schichten nachwirken, so z.B. Anfang der dreißiger Jahre ablesbar am Widerstand bäuerlicher oder handwerklicher Schichten gegen die großstädtisch-technische Zivilisation. Die interiorisierten Norm- und Wertvorstellungen dieser Schichten wiederum wurden von der nationalsozialistischen Ideologie rehabilitiert, so daß Bloch von hier aus eine Erklärung für die tatsächliche Wirkungskraft des Nationalsozialismus fand, die von den Linken damals weitgehend ignoriert oder sogar bekämpft wurde. Ich denke, daß es hier durchaus Analogien zur Gegenwart im Osten Deutschlands gibt. Das Weiterwirken solcher älteren Ideologeme bis ins Unbewußte hinein beschreibt Bloch mit Symptomen wie Sehnsucht nach Ordnung und Unterordnung, Abneigung gegen alles Fremde, Utopie bedeutet hier v.a. Rückerinnerung, Sehnsucht nach der heilen Vergangenheit inmitten einer chaotisch empfundenen Gegenwart. Wesentlich für das Verhältnis von Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit unter konkreten historischen Umständen scheinen mir zwei Beobachtungen in „Erbsehaft dieser Zeit“:

Die erste ist die, daß Deutschland als das Land der versäumten Revolutionen geradezu ein klassisches Land des Ungleichzeitigen sei, weil das Versäumte stets das Weiterwirken überholter Strukturen begünstige.<sup>5</sup> Die zweite - aktualisierbare - Beobachtung heißt bei Bloch: „Das subjektiv Ungleichzeitige, nachdem es lange bloß verbittert war, erscheint heute als gestaute Wut.“<sup>6</sup>

An dieser Stelle möchte ich den Kreis schließen und etwas zur Rolle der Medien heute bei der Vergleichzeitung des Ungleichzeitigen sagen. Nachdem sich ihre Rolle als Heilsverkünder erschöpft und die als kritischer Begleiter der gerade stattfindenden Um- und Zusammenbrüche sich auf das Niveau von Ratgeber und Lebenshilfe weitgehend reduziert hat, ist es v.a. ein neuer Presstyp, den man in seiner perversen Originalität als die „neuen Medien des Ostens“ bezeichnen könnte. Ich meine die extra für Ostdeutsche gemachten Tages- und Wochenzeitungen der „Super“-Kette, unter denen besonders die seit Mai erscheinende „Super“-Tageszeitung den direkten Zugriff auf das politische Unterbewußtsein wagt. „Super“ ist eine gemeinsame Kreation der Verlagshäuser Burda und Murdoch mit einer Investitionssumme von 170 Millionen Mark, nach nur fünfmonatiger Vorbereitung, zum Preis von 30 Pfennig und einer Startauflage von 500.000. Im Editorial verkündet Burda, die „Super“-Zeitung verstehe sich als „Wirklichkeitsblatt“, sie sei da, „weil die Menschen hier ein Sprachrohr brauchen. Für ihre Sorgen und Freuden. Für ihr Glück und ihre Tränen“. Zu diesem Zweck schulen hochbezahlte Journalisten aus dem Westen blitzschnell auf O-Ton Ost um, sprechen anschließend im DDR-gewohnten „wir“, nennen die Länderkette „unser“ Fernsehen und zeigen auf der Wetterkarte nur die Ostländer.

„Ein völkisches Zentralorgan für DDR-Wut“ wurde das Blatt kürzlich treffend in einer konkurrierenden Tageszeitung genannt. „Super“ schafft das, indem die Zeitung sich der Verwundungen der Volksseele ausdrücklich annimmt. Es gibt immer wiederkehrende Standardthemen und Kollektivsymbole (das Gesetz der Serie regiert!), die zusammen so etwas wie eine Negatividentität stiften und DDR-Vergangenheit mythologisieren. Ich nenne einige dieser immer wiederkehrenden Themen mit entsprechenden Schlagzeilen - meist als Aufmacher auf S. 1:

Thema 1: Stasi und kein Ende. Die entsprechenden Überschriften: „Wie Stasi einen Richter zu Tode quälte!“; „Stasi erpreßt Wirtschaftsführer - 2,7 Mio oder Ihre Frau liest Ihre Akte in der Presse!“; (am nächsten Tag): „Es geht weiter, Stasi erpreßt TV-Liebling“; oder auch: „Mielke im Irrenhaus. Jetzt muß er mit Bauklötzchen spielen, täglich!“; „Es sei ihm gegönnt: Stasi-Oberst muß Fahrkarten knipsen!“

Thema 2: Rote Socken und alte Seilschaften. Eine Serie „Die dreckigen Tränen der roten Götter“: „Wie lange noch lachen uns die Genossen aus?“; „Honeckers Masseuse: Erich stand nackt vor mir und weinte“.

Thema 3: Die Besserwissis. Schlagzeilen: „Gottschalk beleidigt alle Osis. Er spielt einen von uns, aber so doof, daß es weh tut!“; „West-Frau lachte über nackten Ossi. Kehle durchgeschnitten! Vorher hatte sie noch das schlimme Wort ‘Schlappschwanz’ gesagt“.

Selbst der umfangreiche Sportteil ist nach dem gleichen Muster gefertigt, z.B.: „Wir laufen besser als die Wessis“ oder: „Unsere Stars im goldenen Westen“ (Serie).

Es gibt täglich wiederkehrende Rubriken wie das Wut-Telefon, das Sex-ABC (eine Alphabetisierungskampagne zur Modernisierung des östlichen Liebeslebens), die Job-Börse - all dies mit Rückkopplungseffekt -; der glückliche arbeitslose Bäcker von 51 Jahren strahlt in die Kamera, nachdem er dank „Super“ wieder einen Job hat usw.

„Super“ ersetzt Seelsorger, Arbeitsamt und dank „Bingo“ alle anderen Glücksspiele. Man findet keine Nachrichten, Kommentare oder schlicht Information, es gibt keine Auslandsberichte (es sei denn unter Überschriften wie „Halten Sie Ihr Auto fest, sonst Endstation Warschau!“), nicht einmal die sonst üblichen Serviceseiten für Reisen oder Veranstaltungen.

„Super“ lebt von Verengung und Kurzschluß und von einer gewissen Gläubigkeit der Ostdeutschen den Printmedien gegenüber.

Die Wirkungsabsicht geht dahin, überkommene Verhaltensmuster wie Untertanengeist, Passivität, Ohnmacht aufzugreifen und zu befestigen. Es ist ein Spiel mit der dumpfen, richtungslosen Wut, wie sie sich politisch offen in Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit artikuliert.

Verglichen mit „Super“ erscheint einem selbst die „Bild-Zeitung“ wie ein intellektuelles Blatt. Ein „TAZ“-Kommentar konstatiert, während 'Bild' eine gewisse Über-Ich-Funktion erfülle, zielt „Super“ direkt auf das Es und die Triebökonomie, die Zeitung „artikuliert Haß und Frustration bei einem Publikum, das noch nicht gelernt hat, eine Boulevardzeitung als Gesamtkunstwerk zu begreifen“.<sup>7</sup> Und im selben Blatt legt Klaus Hartung den Finger auf die politische Wunde, die durch „Super“ mit schmierigen Verbänden zugekleistert wird. Er schreibt: „... wenn diese Mischung gelingt, dann haben die ostdeutschen Massen eine Stimme, die eigene Sprache wird dann vollends tonlos geworden sein. Die Boulevardzeitungen werden darum konkurrieren, wer mehr Stasi-Leute in kürzerer Zeit zur Strecke bringt. Die unbewältigte Vergangenheit wird zum Jagdterrain... Der Markt ist da. Zwischen Politik und Ökonomie klafft ein großes wüstes Feld. Die Demokratie hätte es ausfüllen können oder eben die Hetze.“

Die Medien vom „Super“-Typ - so kann man dies ergänzen - tun das, was die Politiker von rechts bis links nicht schaffen, nämlich die derzeitigen politischen und sozialen Konflikte in politische Strategien umzusetzen. Während - mit Blick auf die Parteienlandschaft, die Regierung und das Parlament - eher eine Depolitisierung des öffentlichen Bewußtseins stattfindet (weil sich Ossi von keinem dort vertreten sieht), findet durch die neuen Medien des Ostens gewissermaßen eine Repolitisierung „von unten“ statt, in einer Zeit der Ruhe zwischen den Wahlschlachten und im Griff nach dem politischen Subkortus. Diese Medien haben das Zeug (und die Chance), in der Rolle des Duzbruders die Funktion der verlorenen und doch so herbeigesehnten Autorität einzunehmen und auf unersetzbare Art identitätsstiftend zu wirken: als Surrogat für gelebte Gegenwart, für Geschichte, für individuelle wie kollektive Hoffnungen unter einer einzigen Formel: „Haß auf die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft“<sup>9</sup> - offenbar das mediale Erfolgsgeheimnis einer restaurativen Ära im Spiel mit Geschichte und Utopie.

1 Berlin: Siedler 1991, 103 S.

2 E. Bloch, Gesamtausgabe, Bd. 6, Frankfurt/M. 1961, S. 13.

3 Siehe dazu: I. Münz-Koenen, Hegemonie und Hierarchie in der DDR nach dem 18. März 1990, in: Kulturrevolution, Nr. 23 (Essen, Juni 1990), S. 56 f.

4 M. Kossok zu Joachim Fests konservativem Manifest „Der zerstörte Traum“. Verzicht auf Utopie - der Preis für die Moderne?, in: Neues Deutschland, 18./19.5.1991. Vgl. auch: R. Schneider: Die Hoffnung und der aufrechte Gang. Am Ende der Utopien? - Ernst Bloch, Joachim Fest und der Gang der Ereignisse, in: Der Tagesspiegel, 7.7.1991.

5 Vgl. E. Bloch, Gesamtausgabe, Bd. 4, S. 11.

6 Ebenda, S. 116.

7 T. Simeon, Kampf der Rotationsmaschinen, in: Die Tageszeitung, 7.6.1991.

8 K. Hartung, ebenda, 7.5.1991.

9 D. Kuhlbrodt, in: Freitag, 5.7.1991.